

Prof. Dr. Manfred Wilke

Forschungsverbund SED-Staat an der FU Berlin

### **„Gedenkkonzept Berliner Mauer“**

Kommentar zur Entwurfsfassung von Senator Dr. Thomas Flierl vom 10. April 2005

Öffentliche Anhörung: 18.04.2005 im Berliner Abgeordnetenhaus

15 Jahre, nachdem die Berliner aus Ost und West die Öffnung der Mauer erzwangen, liegt nun ein Gedenkkonzept für das Erinnern an diese Grenzanlage vor, die aus dem Stadtbild weitgehend verschwunden ist. Aus der Perspektive der Nachgeborenen und der Touristen ist 1989/90 in der Tat von der Berliner Mauer „zu viel undurchdacht abgetragen“ worden.

Die Gründe hierfür lagen nicht allein in ihrer „verhassten Allgegenwart“, die die Berliner nicht mehr ertragen wollten, sondern in der politischen Konstellation von damals. Jeder abgetragene Meter Mauer beförderte die Einheit der Stadt, der Nation und war zugleich eine „Sperranlage“ gegen jeglichen Versuch von Restauration der Zweistaatlichkeit, die sich in der DDR auf die Präsenz sowjetischer Truppen hätte stützen können. Unabhängig von der realen Gefahr eines solchen Risikos für die demokratische Revolution in der DDR und den Vereinigungsprozess wurde damals eine solche Gefahr aufgrund gemachter Erfahrung gefühlsmäßig wahrgenommen.

Der Abriss der Mauer und der Befestigungen an der Zonengrenze waren somit ebenso ein Symbol der friedlichen Revolution und des Endes der kommunistischen Diktatur in einem Teil Deutschlands wie die erstrittene Akteneinsicht in die Unterlagen des MfS für die betroffenen Opfer seiner Repression.

Das Gedenkkonzept leistet:

1. Eine Bestandaufnahme der Mauerreste, um die verbliebenen Spuren im Stadtbild zu sichern. Durch die topografische Markierung ihres Verlaufs soll die Mauer wieder im Stadtbild vergegenwärtigt werden. Diese Bestandaufnahme ist die Voraussetzung, um die verstreuten Reste der Mauer als Erinnerunginseln in dem Projekt eines Mauerweges zu erschließen. Fraglich ist, ob die Kennzeichnung des Mauerverlaufs durch die Doppelpflastersteinreihe ihren Zweck wirklich erfüllen kann. Im Bereich des Potsdamer Platzes ist der Verlauf der Mauer anhand der Markierung nur noch für diejeni-

gen erkennbar, die ihren Verlauf hier noch erinnern. Aber vielleicht liegt dieser Einwand auch nur an meiner Kurzsichtigkeit.

2. Von zentraler Bedeutung ist die Rückbesinnung auf die nicht realisierten Vorschläge von 1990, die Bernauer Straße als nationales Monument unter Denkmalschutz zu stellen, um dort die zentrale Gedenkstätte an die Mauer zu errichten. Das vorgesehene Gelände Nordbahnhof/Bernauer Straße, Mauerpark ist der Ort, an dem der „Schnitt durch eine ganze Stadt“ für die Nachgeborenen und die Touristen erfahrbar gemacht werden kann, auch wenn die tief gestaffelte Grenzbefestigung nur noch fragmentarisch erhalten ist. Um dieses Gelände für Besucher zu erschließen, ist eine gesicherte Finanzierung des Dokumentationszentrums unabdingbar. Es bedarf aber nicht allein der finanziellen Sicherungen, sondern auch der Evaluierung der bisherigen Konzeption dieser Einrichtung. Der unverzichtbare lebensgeschichtliche Ansatz des Dokumentationszentrums ist in Bezug auf die Opfer der Mauer im Konzept referiert. Eingeschlossen wird auch die Erinnerung an die eingezogenen Grenzsoldaten, die dort diese „politische Architektur“ sicherten. Gänzlich ausgeblendet sind die politisch Verantwortlichen der SED und ihre Gründe, die zum Bau der Mauer führten, und der militärische Auftrag der Grenztruppen, „Grenzdurchbrüche“ mit dem Einsatz von Schusswaffen zu verhindern. Ebenso fehlt die westliche Seite, von der aus nicht nur die Fluchttunnel gegraben wurden, sondern durch politische Verhandlungen die Mauer durchlässiger gemacht wurde. Wenn im Konzept richtiger Weise der Checkpoint Charlie als Erinnerungsort genannt wird, um an den Ost-West-Konflikt oder den kalten Krieg zu erinnern, so muss er doch im Dokumentationszentrum Berliner Mauer auch sichtbar sein, um die individuellen Tragödien in ihren lebensgeschichtlichen Kontext einordnen zu können.
3. Folgerichtig bestimmt das Konzept als zentralen Ort für das Gedenken an die Opfer der Berliner Mauer die Bernauer Straße. Ebenso ist die sichtbare Ehrung (in Gestalt von Denkzeichen) für einzelne Tote vorgesehen.
4. Ein Vorzug des Konzepts ist die Beschränkung auf seinen Gegenstand bei gleichzeitiger Offenheit gegenüber demjenigen für die vom Berliner Senat und der Bundesregierung geplanten Neuordnung der Gedenkstättenlandschaft an die politische Unterdrückung in der SBZ und der DDR. In einem solchen Konzept dezentral strukturierter Erinnerungskultur fehlte bislang in Berlin der inte-

grative, Ost und West gleichermaßen verbindende Erinnerungsort: Die Berliner Mauer.

Drei Probleme in dem Konzept seien abschließend thematisiert:

1. So wichtig die authentischen Zeugnisse der Mauer sind, für sich genommen bleiben sie Trümmer. In dem Konzept sind allein die Opfer auch mit Namen gegenwärtig. Die politischen Akteure auf beiden Seiten dieser „politischen Architektur“ werden ausgeblendet, unter ihnen auch die Täter. Die Panzerkonfrontation am Checkpoint Charlie 1961 wird erwähnt, aber sie muss bewertet werden: Für die West-Berliner waren die amerikanischen Panzer die Garantie ihrer Freiheit, wie empfanden aber die Ost-Berliner zu diesem Zeitpunkt die sowjetischen? Die SED-Nomenklatur war sich sehr bewusst, was diese Sicherheitsgarantie für ihre Macht bedeutete. An dieser Stelle will ich deshalb an die noch nach Jahrzehnten spürbare Erleichterung eines FDGB-Funktionärs am 17. Juni 1953 erinnern, als er notierte: „Die sowjetischen Panzer fegen die Leipziger Straße“.
2. Der Gegenpol zur Gedenkstätte Bernauer Straße ist im Konzept des Senators das Museum Checkpoint Charlie. Er erkennt an, dass das Museum, in dem die „Geschichte individueller Fluchten und die des gewaltfreien Widerstands in aller Welt“ erzählt werden, selbst Teil „der Geschichte der Deutschen Teilung“ ist und somit „ist dieses Museum genuiner und unverzichtbarer Bestandteil jedes Mauergedenkkonzeptes.“ Mit dieser Würdigung des Museums erkennt der Senator die Bedeutung an, mit der sich West-Berlin kulturell gegen die Mauer gewehrt hatte: Hier wurden sowohl die Toten an der Mauer, die geglückten Fluchten und der Widerstand gegen den SED-Staat dokumentiert. Es war damit Akteur im Kampf um die Überwindung der Mauer. Die gelungene Provokation gegen das Vergessen der Mauer und ihrer Toten, indem das Museum ein Mahnmal aus Holzkreuzen installierte, entspricht der Tradition dieses Hauses. Die vorliegende Konzeption zum Gedenken an die Berliner Mauer verdankt ihr Entstehen auch diesem Denk-Anstoß. Unabhängig vom Schicksal dieser Installation hat diese Aktion das Unvermögen aller amtlichen Bemühungen um das Erinnern an die Berliner Mauer öffentlich vorgeführt. Der Ansatz am Checkpoint Charlie, den Kalten Krieg in Berlin zunächst einmal durch ein Informationszentrum Berlin-Besuchern zu vermitteln, eröffnete die

Möglichkeit, das Museum in ein Gedenkkonzept Berliner Mauer zu integrieren: Als Zeugnis des Selbstbehauptungswillens West-Berlins und als geistiges Zentrum des gewaltfreien Widerstandes gegen die kommunistische Diktatur ist es erwachsen aus der Tradition des Widerstandes gegen die nationalsozialistische Diktatur.

3. Dem Konzept fehlen die Schlüsselbegriffe der wertgebundenen demokratischen Erinnerungskultur: Freiheit, Demokratie, Diktatur, ebenso wie die politischen Konflikte zwischen 1945 und 1989, die sich in der Mauer manifestierten: Die deutsche Frage, die Selbstbehauptung West-Berlins, der Kalte Krieg in und um die Stadt, der Systemkonflikt zwischen Bundesrepublik und DDR, der „Aufbau des Sozialismus“ und die Fluchtbewegungen aus dem SED-Staat.